

Der hilflose Versuch, nicht völlig zu verzweifeln¹

Interview mit Prof. Fahimah Ulfat und Rabbiner Dr. Asher Mattern
von der Jüdisch-islamischen Forschungsstelle Tübingen

Asher Mattern² ist Jude, Fahimah Ulfat³ ist Muslimin. Gemeinsam erforschen die beiden Wissenschaftler, wie sich ihre Religionen gegenseitig beeinflussen, was verbindet und was sie trennt. Aber macht das jetzt noch Sinn?

Fahimah Ulfat und Asher Mattern tun etwas, was in diesen Zeiten eigentlich sehr wichtig ist: Sie bauen Brücken zwischen Muslimen und Juden. Im Juni gründeten die beiden in Tübingen die Forschungsstelle für jüdisch-islamische Forschung, die einzige dieser Art in Deutschland.

Wir sprachen mit den Wissenschaftlern über die Ereignisse im Nahen Osten.

Für eine positive und kritische Auseinandersetzung

Die *Jüdisch-islamische Forschungsstelle* widmet sich der Erforschung der jüdischen und islamischen Theologien, ihren Hermeneutiken sowie ihren Rechts- und Bildungskonzeptionen.

Dazu will sie Forschungsprojekte, Workshops, Tagungen, Ringvorlesungen und ein Promovierenden-Programm organisieren. Die Wissenschaftler möchten statt ideologischer Diskurse eine »positive und kritische Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Herausforderungen« etablieren.

Im November 2023 lud die Forschungsstelle zu einer Tagung ein, bei der die Rolle der Religion in Gesellschaften und das Verhältnis zur Säkularisierung, vor allem aus Perspektive der jüdischen und islamischen Tradition, diskutiert wurde.

? Herr Mattern, was waren Ihre ersten Gedanken, als Sie die Nachrichten aus Israel und dem Gazastreifen hörten?

Mattern: Die Nachrichten kamen im Laufe des *Schabbat*, an den sich unmittelbar noch ein Feiertag anschloss, so dass ich als observanter Jude zunächst nur vermittelt Informationen erhalten habe, etwa von den Sicherheitskräften an unserer Synagoge. Tatsächlich konnte kaum jemand glauben, dass die Hamas wirklich einen solchen Überfall ohne ernsthafte militärische Gegenwehr Israels durchführen konnte – es schien vollkommen surreal. Als ich dann am Sonntagabend selbst Nachrichten lesen konnte, war es zunächst ein völliger Schock, und es dauerte, bis ich es wirklich als ein reales Ereignis aufnehmen konnte. Den Abend über haben wir dann damit verbracht, uns nahestehende Menschen in Israel anzurufen, um zu sehen, wie es ihnen geht und von ihnen weitere konkrete Informationen zu erhalten. Je mehr wir erfahren konnten, umso erschütterter waren wir natürlich, vor allem weil zum Entsetzen angesichts der extrem brutalen und undifferenzierten Angriffe durch die Hamas noch ein Gefühl der Hilflosigkeit hinzukam, da sich sehr viele Israelis in dieser Situation von ihrer Regierung im Stich gelassen oder sogar ein Stück weit verraten fühlten.

? Wie war es bei Ihnen, Frau Ulfat?

Ulfat: In dem Augenblick, als ich die Nachrichten aus Israel und dem Gazastreifen sah, war ich völlig fassungslos. Mein erster Gedanke galt meinen jüdischen Freund/innen und Kolleg/innen, die ich kontaktierte, um meine Sorge und Solida-

¹ Ursprünglich abgedruckt in: Schwäbisches Tagblatt, Tübingen, 19.10.2023; Einleitungstext und Fragen: Ulrich Janßen.

² **Rabbiner Dr. Asher Mattern** ist Dozent für Jüdische Theologie am Institut für Ökumenische und Interreligiöse Theologie, Campus der Theologien, Universität Tübingen.

³ **Prof. Dr. Fahimah Ulfat** ist Lehrstuhlinhaberin für Islamische Religionspädagogik am Zentrum für Islamische Theologie, Campus der Theologien, Universität Tübingen.



Jüdisch-muslimische Forschungsstelle

Rabbiner Dr. Asher Mattern
und Prof. Dr. Fahimah Ulfat.

rität auszudrücken. Die Bilder des Leidens, die sich über die sozialen Medien verbreiteten, haben mich sehr mitgenommen. Es ist ein Gefühl der Ohnmacht, das uns aus der Ferne umklammert, wenn wir Zeugen solcher Ereignisse sind und dabei so wenig tun können, um zu helfen. Als Muslimin stehe ich entschieden gegen Fundamentalismus und Islamismus und verurteile jede Form von Gewalt gegen Zivilpersonen aufs Schärfste.

Mattern: Ich kann den Worten von Frau Ulfat hinzufügen, dass ich, als ich die Nachrichten am Sonntagabend endlich lesen konnte, tatsächlich sogleich auch Nachrichten von muslimischen Bekannten vorfand, die ihr Entsetzen und Mitgefühl zum Ausdruck brachten. Die Ereignisse im Nahen Osten lösen weltweit Schockwellen aus, überall

wachsen Angst und Wut. Welche Folgen wird der Krieg in Deutschland haben? Wie stark wird er das Leben von Juden und Muslimen hier beeinflussen?

Ulfat: Die Ereignisse im Nahen Osten beeinflussen auf einer globalen Ebene das Zusammenleben vieler Menschen verschiedener Herkunft und Religionen, einschließlich der in Deutschland lebenden Jüd/innen und Muslim/innen. Wie so viele andere Konflikte zeigt das, dass wir in sogenannten »glokalen« Gesellschaften leben, in denen das Globale und das Lokale in ständiger Wechselwirkung miteinander stehen. Neue Medien und Kommunikationsformen haben dazu beigetragen, dass geografische Distanzen an Bedeutung verlieren und die Welt bildlich gesprochen »zusammenschmilzt«.

? **Was bedeutet das für das Leben in Deutschland und in Tübingen?**

Ulfat: Konflikte wie jene im Nahen Osten wirken sich unmittelbar und tiefgreifend auf unser Leben in Deutschland aus. Doch es ist essenziell zu verstehen, dass globale Ereignisse sich nicht in ihrer reinen Form lokal manifestieren. Sie werden vielmehr durch lokale soziale Realitäten adaptiert und neu interpretiert, indem sie mit persönlichen Erfahrungen, erworbenem Wissen, kulturellen Prägungen und medial vermittelten Bildern vermischt werden. Der ferne Konflikt wird also durch diese »Brechung« Teil unserer eigenen sozialen Realität und beeinflusst somit direkt unser Zusammenleben hier vor Ort. Für den Bildungsbereich in Deutschland ergibt sich daraus eine klare Herausforderung: Das Lehren und Lernen muss vor diesem Hintergrund in einem Kontext stattfinden, der die globale Verflechtung der Lebenswelt der Lernenden berücksichtigt.

Mattern: Aktuell sehen wir ja zum einen den Ausdruck einer großen Solidarität von Politik und Kultur mit dem Staat Israel wie auch bezüglich der Ängste und angesichts der konkreten Bedrohungen von Jüd/innen in Deutschland. Wir beobachten gleichzeitig einen starken Ruf nach Einschränkung von Solidaritätsveranstaltungen mit der palästinensischen Seite. Dies ist sicherlich zunächst einmal notwendig, wenn in diesen Kontexten die Morde an Jüd/innen gefeiert werden oder zu Gewalt gegen Juden aufgerufen wird, oder sogar bereits Brandanschläge auf Synagogen verübt werden, wie heute Nacht bei meiner Gemeinde Kahal Adass Jisroel in Berlin.

? **Nun darf man in Deutschland seine Meinung frei äußern, auch auf Demos.**

Mattern: Das ist prinzipiell richtig, Es entsteht allerdings durch die sehr kritische Sicht auf Solidarisierungsäußerungen mit Palästina – und Palästina ist eben nicht gleich die Hamas – oder wenn etwa der Berliner Senat die Möglichkeit des Tragens von Palästinensertüchern einschränkt, weil das ein Ausdruck der Identifikation mit der Hamas sein könnte, bei Muslim/innen ein anderer Eindruck. Langfristig wird es Möglichkeiten der Verständigung versperren, wenn auf arabischer Seite der Eindruck entsteht, man dürfe in Deutschland nur Solidarität mit Israel oder aber allgemeiner mit Juden zum Ausdruck bringen. Und es gibt natürlich in Deutschland Menschen, die anders auf den Konflikt im Nahen Osten blicken, weil sie nicht in die deutsche Geschichte verstrickt sind und Schwierigkeiten damit haben, aus dem Gefühl oder der Perspektive einer kollektiven Verantwortung für die *Shoa* auf diesen Konflikt zu schauen. Langfristig wird Verständigung nur möglich sein, wenn in einem öffentlichen Diskurs auch zu diesem Thema gleichberechtigt unterschiedliche und auch antagonistische Positionen geäußert werden können, solange diese die Würde von Menschen nicht verletzen und nicht zur Gewalt gegenüber anderen Gruppen aufrufen. Auf der Grundlage dieser Vorbedingung, und damit dann auch auf der Grundlage eines fundamentalen Sicherheitsgefühls, wird es dann vielleicht möglich sein, dass die verschiedenen Gruppen beginnen, sich zumindest im bundesdeutschen Kontext einer Verständigung zu öffnen, die nicht nur den von Frau Ulfat angesprochenen globalen Kontext lockert –

und zum Beispiel zwischen deutschen Juden und Israelis differenziert, sondern sich mehr den Verantwortlichkeiten der jeweils eigenen Gruppe widmet, als der Schuld und den Angriffen der anderen Seite.

? In Deutschland wird ja aktuell die AFD immer stärker, eine Partei, die sowohl antimuslimische wie auch antisemitische Wähler anzieht.

Mattern: Genau. Vielleicht wäre eine Verständigung vor dem Hintergrund dessen möglich, dass wir uns als Jüd/innen und Muslim/innen in Deutschland mit dem rasanten Aufstieg der AFD und der allgemeinen Zunahme rassistischer und xenophober Positionen konfrontiert sehen, bei dem wir uns auf derselben Seite der immer gefährlicher werdenden Ausgrenzungstendenzen befinden. Man denke nur daran, dass der Skandal um das antisemitische Flugblatt Herrn Aiwanger nicht nur nicht geschadet, sondern seine Position wohl sogar gestärkt hat.

? Haben Sie persönliche Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht?

Mattern: Ja, aber die gingen zu 90 Prozent von Menschen aus, die keinen Migrationshintergrund hatten. Das mag bei anderen anders gewichtet sein, aber dennoch müssen wir sehr aufpassen, dass die Konzentration auf den Antisemitismus bei Muslim/innen nicht die tief verwurzelte Ablehnung gegenüber Jüd/innen verdeckt, die sowohl bei rechten als auch bei liberalen und linken Teilen der traditionellen deutschen Bevölkerung immer offener hervortritt.

? Befürchten Sie, dass Ihre Arbeit in der Forschungsstelle leiden könnte?

Ulfat: Die Arbeit in der Forschungsstelle könnte leiden, wenn der Konflikt unreflektiert in den wissenschaftlichen Diskurs und die Zusammenarbeit hineingetragen wird. Daher ist es von zentraler Bedeutung, dass wir uns der Herausforderung stellen, den Dialog auch in schwierigen Zeiten aufrechtzuerhalten, Konflikte konstruktiv anzugehen und gemeinsame Werte und Ziele in den Vordergrund zu stellen. Dazu gehört, die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Narrativen und Perspektiven so zu gestalten, dass eine Reflexion und ein Verständnis für die jeweils andere Seite ermöglicht wird, ohne zu relativieren. Unser Ansatz erfordert viel Sensibilität, Empathie und ein starkes Bekenntnis zur gemeinsamen Sache.

Mattern: Ich denke, dass die Notwendigkeit der Jüdisch-Islamischen Forschungsstelle angesichts der Auswirkungen des Konflikts auf unser gesellschaftliches Zusammenleben vor Ort, wie sie sich zum Beispiel in den Geschehnissen in Neukölln zeigen, nur umso deutlicher vor Augen geführt wurde. Es ist von höchster Bedeutung, die großen geschichtlichen und ideellen Verbindungen zwischen den beiden Traditionen, also von Judentum und Islam, stärker ins gesellschaftliche Bewusstsein zu rufen: Unser Verhältnis miteinander darf nicht länger allein von dem politischen Konflikt »Israel – Palästina« bestimmt sein: Es gibt ausreichend traditionelle Ressourcen sowie aktuelle Herausforderungen und Optionen, um uns als Jüd/innen und Muslim/innen hier in Deutschland gemeinsam als Teil der immer vielfältiger werdenden deutschen



Stiftung Stuttgarter Lehnhaus

Gemeinsamkeit in Frieden und über alle Grenzen hinweg.

Gesellschaft zu engagieren. Tatsächlich gibt es ja eine Reihe von jüdisch-muslimischen Organisationen, die in diese Richtung wirken. Die aktuellen Ereignisse machen deutlich, wie notwendig ein solches Engagement ist und dass wir es gerade jetzt eher verstärken als ›herunterfahren‹ müssen.

? Wie groß ist der religiöse Anteil an und in dem Konflikt?

Ulfat: Der Konflikt hat zwar unbestreitbar religiöse Aspekte und diese spielen in vielerlei Hinsicht eine Rolle. Allerdings ist der Konflikt in seinem Kern eher politisch als religiös motiviert. Es geht um Fragen von Selbstbestimmung, Territorium, Ressourcen, Macht und so weiter. Religionen können bei solchen Konflikten eine Quelle der Eskalation sein, die Konflikte also befeuern. Sie können aber auch ein Werkzeug zur Vermittlung und Verständigung sein. Aber in diesem, wie so vielen Fällen, werden Religionen in erster Linie instrumentalisiert, um politische Ziele zu verfolgen und Unterstützung in den jeweiligen Bevölkerungsgruppen zu mobilisieren. Die Komplexität des Konflikts zeigt sich insbesondere darin, dass sowohl nationale als auch religiöse Identitäten, historische Narrationen und geopolitische Interessen sich überlagern und wechselseitig beeinflussen.

Das auseinanderzuhalten und die gegenseitigen Abhängigkeiten kritisch in den Blick zu nehmen, ist ein Feld, das wir intensiv gemeinsam weiterarbeiten müssen.

? Wie groß war die Rolle der Religion bei der Gründung von Israel?

Mattern: Der Nahost-Konflikt ist im Wesentlichen als ein territorialer Konflikt entstanden, in dem die Religion immer stärker für die Politik instrumentalisiert wurde. Es ist bekannt, dass der jüdische Staat entscheidend von säkularen Kräften aufgebaut wurde und die palästinensische Bevölkerung früher nicht besonders religiös war. Heute wird die Politik dagegen immer stärker von bestimmten religiösen Extremisten auf beiden Seiten bestimmt, die das politische System gekapert haben. Trotzdem würde ich der These nachdrücklich entgegenreten, es handele sich um einen im Kern religiösen Konflikt, denn sowohl das Judentum als auch der Islam würden von ihren theologischen Grundeinstellungen eine Verständigung nicht nur ermöglichen, sondern geradezu fordern. Hier hat sich aus der Dynamik des Konflikts ein religiös überhöhter Nationalismus entwickelt, in dem die entscheidenden Fragen nach der Möglichkeit, ja Notwendigkeit eines zugleich sicheren und selbst-

bestimmten Lebens beider Gruppen fast verdeckt wird. Dagegen hilft eigentlich nur wissenschaftliche Aufklärung und Bildung – im Kontext des universitären Diskurses, aber auch als Grassroots-Bewegung – die dazu befähigt, auch die Perspektiven des und der anderen einzunehmen und dessen Erfahrungen reflektieren.

? Ist das denn realistisch? Könnte noch eine Verständigung erreicht werden?

Ulfat: Man darf die Hoffnung nie verlieren, insbesondere als religiöser Mensch. Ich muss aber zugeben, dass ich ratlos bin. Es gibt keine absehbare Lösung und eine einfache schon gar nicht. Als Religionspädagogin sehe ich mich dazu herausgefordert, mich an dieser scheinbaren Aussichtslosigkeit abzarbeiten.

Mattern: Im Moment sehe ich in keiner Weise, wie sich die Dinge positiv entwickeln könnten. Von der Hamas als entscheidendem Machtfaktor im Gaza-Streifen – zumindest bisher – brauchen wir, wenn es um Verständigung geht, gar nicht zu sprechen. Aber auch die israelischen Regierungen nach Barak und Olmert haben nicht im Geringsten versucht, auf einen Frieden hinzuarbeiten. Die Regierungen unter Führung Netanjahus haben versucht, den Konflikt zu verwalten und alles dafür getan, um sich nicht zumindest soweit aus den besetzten Gebieten zurückziehen zu müssen, dass ein überlebensfähiger palästinensischer Staat entstehen könnte. Von der aktuellen Regierung Israels, in der ein Faschist wie Itamar Ben-Gvir als Sicherheitsminister dient, ist natürlich nichts Positives zu erwarten.

? Was ist mit der Fatah-Bewegung?

Mattern: Die Fatah, die zumindest in Teilen öffentlich an einem Friedensvertrag interessiert war, ist viel zu schwach, um auf eine solche Perspektive hinzuarbeiten, und ist tatsächlich im letzten Jahrzehnt von Israel systematisch weiter geschwächt worden. Da auch die internationale Gemeinschaft weitestgehend zufrieden war, solange die Situation im Nahen Osten nur einigermaßen still war, beziehungsweise sobald diese Stille jeweils nach ein paar Monaten wieder hergestellt war, auch wenn die Lage für die palästinensische Bevölkerung hoffnungslos blieb, ist im Moment auch kein äußerer Druck vorstellbar, der eine Dynamik in die Situation bringt. Gerade weil die beiden Antagonisten aber kaum mehr selbst in der Lage sind, aus ihrer Situation herauszuspringen und offen und selbstkritisch ein friedliches Miteinander zu projizieren, wäre der Druck von außen genau das, was jetzt eigentlich unabdingbar ist. Dass die jetzigen Ereignisse, die horrenden Terrorakte der Hamas und die anstehende israelische Offensive mit tausenden toten Zivilisten, hier eine positive Dynamik auslösen könnten, darf man wohl ausschließen.

? Es gibt also keinerlei Grund zur Hoffnung?

Mattern: Der einzige Grund für Hoffnung läge in der Erfahrung, dass wir in der Region schon andere Male überrascht wurden, etwa als es sechs Jahre nach dem für Israel ebenfalls traumatischen Jom-Kippur-Krieg zum israelisch-ägyptischen Friedensabkommen kam. Aber eine solche Hoffnung ist wohl nicht viel mehr als der hilflose Versuch, nicht völlig zu verzweifeln.